

Ein Leben für die Ökologie – ein Interview mit Prof. Dr. Patricia Holm zur Emeritierung



Basel, Dezember 2024

Vielen ist Prof. Dr. Patricia Holm als Leiterin der Forschungsgruppe Mensch-Gesellschaft-Umwelt und als langjährige Professorin an der Universität Basel bekannt. Frau Holm ist eine renommierte Wissenschaftlerin, die sich in den letzten Jahren besonders der Gewässerökologie gewidmet hat, wobei der Fokus vor allem auf Mikroplastik, invasive Arten und den anthropogenen Auswirkungen auf Wassertiere lag. Ausserdem war Frau Holm massgeblich am Aufbau des interdisziplinären Studiengangs «Master of Sustainable Development – MSD» beteiligt. Nach wie vor engagiert sie sich leidenschaftlich für den Umweltschutz und die Vermittlung von Wissen.

Anlässlich ihrer Emeritierung haben wir mit Frau Holm über Ihre Karriere und ihren Werdegang gesprochen.

Q: Frau Holm, was hat Sie zu Beginn Ihrer akademischen Laufbahn an Ihrem Studienfach fasziniert und weshalb haben sie sich für eine Spezialisierung auf die Ökologie in Fließgewässern entschieden?

A: Die Faszination an der Biologie teilte ich bereits während meiner Schulzeit. Ich interessierte mich vor allem für die Funktionsweisen verschiedener Lebewesen, sowie deren Verhalten. Dabei hatte ich auch eine tolle Biologielehrerin, die mich stark unterstützte und förderte. Während meiner Zeit als Studentin in Heidelberg durfte ich dann bei hervorragenden Professoren in den Bereichen der Zoologie, aber auch der Botanik mehr über diese spannenden Themen erfahren. Ich habe mich zu Beginn meiner Laufbahn noch nicht speziell für die Ökologie der Fließgewässer interessiert, diese Faszination hat sich erst im Laufe meines Studiums entwickelt.

Q: Welches Projekt während Ihrer Zeit am DUW stellte Sie vor die grössten Herausforderungen und wie konnten Sie diese meistern?

A: Als ich an der Universität Basel meinen Lehrstuhl angenommen habe, gab es das Departement Umweltwissenschaften noch gar nicht. Die Forschungsgruppe Mensch-Gesellschaft-Umwelt war damals eine Stiftung und das DUW wurde erst später während meiner Zeit an der Universität aufgebaut. Für mich war eine der grössten Herausforderungen, der Aufbau des Master of Sustainable Development (MSD) Studiengangs. Während meiner ersten drei Jahre als Professorin hier in Basel war dies eine anspruchsvolle Aufgabe, die sehr viel Zeit in Anspruch nahm. Sei es bei der Gestaltung und Einbeziehung anderer Fakultäten, oder beim Ausarbeiten der Angebote für die erste Version des Studiengangs. Nichtsdestotrotz war diese Zeit und die Arbeit am Aufbau des MSDs

sehr spannend und verbunden mit viel Spass an der Organisation.

Q: Wie sie erwähnt haben, waren sie massgebend am Aufbau des MSDs, der 2005 als Studiengang zum ersten Mal angeboten wurde, beteiligt. Wieso ist ein solcher Studiengang notwendig und was ist einzigartig am MSD?

A: Heute noch einzigartig am MSD ist seine interdisziplinäre Natur. Nicht nur eine Fakultät der Universität Basel ist hierbei involviert, sondern gleich drei verschiedene.

«Meiner Meinung nach ist das Schlimmste, was einem Studiengang passieren kann, eine Stagnierung über längere Zeit ohne Verbesserungen des Studienangebotes»

Das war zwar zu Beginn in der Organisation des Studiengangs eine grosse Herausforderung. Heute jedoch ist es etwas sehr Wertvolles, da die Studierenden so sehr umfassend ausgebildet werden und für ihre spätere Karriere ein breites Wissen in ganz verschiedenen Bereichen der Nachhaltigkeit mitbringen. Generell ist der MSD ein sehr dynamischer Studiengang, der sich stets in Absprache mit den Studierenden und den beteiligten Professor*innen weiterentwickelt. Meiner Meinung nach ist das Schlimmste, was einem Studiengang passieren kann, eine Stagnierung über längere Zeit ohne Verbesserungen des Studienangebotes.

Q: Können Sie in wenigen Sätzen beschreiben, was die Forschungsgruppe Mensch-Gesellschaft-Umwelt ausmacht?

A: Ich möchte erst einmal hervorheben, dass ich grosse Freude am Namen der Forschungsgruppe habe. Er zeigt, dass der Mensch als Individuum, die Gesellschaft und die Umwelt eng miteinander verknüpft sind. Zwar kann die Umwelt ohne den Menschen auskommen, aber umgekehrt wäre dies unmöglich. Der Name der Forschungsgruppe stellt somit den Hintergrund der Forschung dar, die betrieben wird. Wir erforschen grob gesagt die menschengemachten Einflüsse auf die Natur. Beispiele hierbei sind die Einflüsse invasiver Fische auf die einheimische Tierwelt, der Einfluss von Mikroplastik auf verschiedene Ökosysteme oder auch der Einfluss des Menschen auf Wale und Delfine, wobei die Verhaltensveränderungen der Tiere, Verletzungen oder Krankheiten beobachtet werden, die in Zusammenhang mit menschlichem Einfluss stehen könnten.

Q: Was hat sich in den 21 Jahren, die Sie in Basel unterrichtet und geforscht haben auf Ihrem Gebiet verändert? Haben Sie ein Projekt, bei dem Sie starke Veränderungen wahrgenommen haben?

A: Während der letzten 21 Jahre hat sich sehr viel in der Umwelt verändert. Um gleich beim zuvor erwähnten Projekt zu bleiben, komme ich auf die Wal- und Delfinbeobachtungen zu sprechen.

«Wir erforschen grob gesagt die menschengemachten Einflüsse auf die Natur»

Während der Exkursion in die Strasse von Gibraltar, die jährlich seit 2008 stattfindet,

spielten die Studierenden jeweils eine grundlegende Rolle in der Umweltbeobachtung. Welche Tiere wurden z.B. in den Felstümpeln gesichtet? Zwar ist es jedes Mal eine Freude, wenn die Studierenden zum ersten Mal diese Lebensräume und ihre Bewohner sehen, jedoch hat die Häufigkeit von Sichtungen, insbesondere bei empfindlichen wirbellosen Arten, drastisch abgenommen.

Q: Das ist traurig zu hören. Können die Forschungsergebnisse dieser Exkursion in irgendeiner Art und Weise helfen, um die Wal- und Delfinpopulationen im Golf von Gibraltar zu schützen?

A: Glücklicherweise können die erhobenen Daten wirklich weiterverwendet werden. Aufgrund der Arbeit einer Stiftung in Tarifa, zu der unsere Ergebnisse beitragen, wurden bei der Einführung neuer Fährlinien andere Routen gewählt, die nicht direkt durch den Lebensraum der Wal- und Delfinpopulationen führen. Das ist sehr erfreulich.

Q: Sie haben in Ihrer Zeit an der Universität Basel neben Forschung auch Lehre betrieben. Was fasziniert Sie am Dozieren und welche Art des Unterrichts schätzen sie am meisten?

A: Speziell die Wissensvermittlung macht mir Spass. Ich doziere sehr gerne und bin sicher, dass ich auch nach meiner Emeritierung zwar nicht an der Universität, aber im Privaten weiter über meine Forschung sprechen werde. Im Hörsaal an der Universität bin ich jedoch nicht wirklich überzeugt von gewöhnlichen Vorlesungen mit Frontalunterricht. Ich mag die modernen Lernformate, wie den flipped-classroom, wo Studierende aktiv Wissen vermitteln und den Unterricht mitgestalten. Mir gibt dies ein schnelles Feedback gleich aus dem Vorlesungssaal,

in dem ich sehen kann, wie verständlich ich das Wissen vermitteln konnte. Natürlich sind Exkursionen auch immer wundervolle Möglichkeiten zum Wissensaustausch. Wenn man im Feld und der Natur unterwegs ist, kann man jeweils das Theoretische gleich in der Praxis anwenden. Jede Exkursion bringt meist etwas Unerwartetes mit sich. Manchmal findet man Arten, die man zuvor noch nie gesehen hat oder man sieht ein ungewöhnliches Verhalten. Auch wir Dozierende lernen auf Exkursionen stets etwas dazu.

Q: Erinnern Sie sich an eine besonders schöne Situation mit Studierenden an der Universität Basel?

A: Eine sehr schöne Situation mit einem Masterstudierenden bleibt mir, als wir begonnen haben uns mit Mikroplastik zu beschäftigen. Ein Masterstudent wollte damals die Konzentration von Mikroplastik im ganzen Rhein und der Rhône analysieren. Ich war etwas skeptisch, da dieses Unterfangen durchaus ambitioniert schien und empfahl ihm erst einmal den Rhein zu beproben.

—
«Auch wir Dozierende lernen auf Exkursionen stets etwas dazu»
—

In enger Zusammenarbeit haben wir dann jedoch tolle Techniken zur Beprobung von Mikroplastik entwickelt und uns Konzepte über die Machbarkeit der Analyse ausgedacht. Auf die Masterarbeit folgte dann eine Doktorarbeit zum gleichen Thema. Die Begegnung und Zusammenarbeit mit diesem Studenten hat mir grosse Freude bereitet.

Q: Das wissenschaftliche Arbeiten erfordert viel Denkleistung und Konzentration. Was hilft Ihnen sich von

Ihrer Arbeit als Professorin an der Universität Basel zu entspannen oder zu regenerieren?

A: Da gibt es besonders zwei Dinge. Es ist einerseits der Sport, den ich gerne über Mittag betreibe, um meinen Kopf etwas zu lüften und andererseits ist es meine Familie mit meinen Kindern und nun auch meinem Enkelkind. Beides genieße ich in meiner Freizeit sehr und es hilft mir, mich nach einem kopflastigen Tag an der Universität zu erholen.

Q: Nun rückt auch Ihre Emeritierung näher. Was werden sie als Erstes tun und worauf freuen sie sich besonders, nachdem Ihre Arbeit an der Universität Basel beendet ist?

A: Die gewonnene Zeit werde ich bestimmt vermehrt mit meiner Familie verbringen. Dann kann ich mein Enkelkind und die gemeinsame Zeit etwas ausgedehnter genießen. Ausserdem werde ich sicher etwas reisen. Zum Beispiel würde ich sehr gerne während der Lavendelblüte in die Provence. Das blieb mir während der Jahre an der Universität verwehrt, da im Frühling stets Vorlesungszeit war und ich daher hier in Basel nicht fehlen durfte. Ausserdem möchte ich, wie bereits erwähnt weiterhin mein Wissen über die Natur als Gastautorin weitergeben und so hoffentlich einige Leute zu einem nachhaltigeren Leben motivieren.

Vielen Dank für das Interview und alles Gute für die Zukunft, Frau Holm.